

Lernziel: Christlicher Sonntag

Pastoraltheologische Erwägungen zu einem Defizit

Von Reinhold Bärenz

In ihrem Buch »La maison de papier« (Das Papierhaus)¹ beschreibt die französische Schriftstellerin Françoise Mallet-Jorris in Form eines Tagebuchs ihr Leben mit ihrem Mann (Jacques) und ihren vier Kindern: Daniel (20), Vincent (14), Alberte (11) und Pauline (9). Die Autorin will bewußt als Christin leben. In künstlerischer Freiheit beschreibt sie die Abläufe in ihrer Familie, berichtet von kleinen Episoden und besonderen Vorhaben. Die Banalität des Alltags versucht sie zu überwinden, indem sie nicht an der Oberfläche haften bleibt, sondern aus dem Glauben heraus ihr Leben verstehen und gestalten will. Im Zusammenhang mit dem hier bedachten Thema interessiert natürlich: Wie erlebt Françoise Mallet-Jorris den Sonntag? Der folgende Text ist eine Übersetzung in gekürzter Fassung:

I. Sonntag

Ich stehe gegen halb neun Uhr auf, um den Kaffee zuzubereiten. Ich bin entschlossen, diesen Sonntag in Ordnung und Disziplin zu verbringen. Die Dinge von etwas höherer Warte aus betrachten, mich nicht gefangen nehmen lassen. Ich muß die Kinder mit Gewalt wachrütteln. Proteste. Frühstück in verschiedenster Bekleidung.

Pauline hat aufs Geratewohl eine viel zu große Unterhose angezogen (gehört sie Daniel oder Jacques?). Feierlich verkündet Pauline, sie wolle in dieser Aufmachung in die Kirche gehen. Ich fordere die Kinder auf, ihre Betten in Ordnung zu bringen. Begründete Weigerung: Sie ziehen es vor, zuerst ein Stück zu üben, das wir für Weihnachten vorbereiten. Wir üben. Der Kleine kriecht auf dem Teppich umher. Um zehn Uhr zehn beschließen wir plötzlich, zur Kirche zu laufen.

Vincent geht zur Kirche mit einem Schuh, aus dem deutlich ein Socken hervorschaut. Ich habe in aller Eile ein anderes Paar Stiefel angezogen, die meine Hose zusammenschnüren und den Eindruck erwecken, ich sei eben vom Pferd gestiegen. Die Kleinen folgen, schlecht gekämmt, in der Kirche rutscht Pauline unentwegt hin und her.

»Ich habe die Kirche nicht gern!« sagt sie.

»In deinem Alter brauchst du noch gar nicht zur Kirche zu gehen«, antwortet Alberte.

»Ich habe die Kirche nicht gern, aber Gott hab' ich lieb«, antwortet diese frühreife Häretikerin.

¹ F. Mallet-Jorris, La maison de papier. Le Livre de Poche 3337. Paris 1970, S. 65-70.

Ich kehre heim: elf Uhr. Das Haus ist drunter und drüber. Vorräte holen: Schnell also: Eier und Rotwein. Ich lasse mich anstecken, setze mich auf das Bett, esse und trinke ein wenig. Entspannung.

Halb ein Uhr. Schnell zu den Batignolles, ein weiter Weg. Ich versuche über die Predigt nachzudenken und ertappe mich dabei, daß ich an die Weihnachtsgeschenke denke.

Zurück nehme ich ein Taxi. Ankunft zu Haus, Jacques döst. Daniel hat sich mit einem oder zwei Freunden in sein winziges Zimmer verschanzt und macht einen Riesenlärm mit Hilfe elektrischer Instrumente. Und die Betten sind »noch« nicht gemacht.

Ich bereite ein Fondue vor, weil die Mädchen es gern mögen und weil es schnell geht.

Also wiederum das Tablett auf unser Bett, Fondue, lange Gabeln. Die Kleinen sind entzückt, immerhin schon das. »So wird Papa sich nicht allein fühlen.« Jacques ist erwacht mit einer Katze auf dem Kopf, mit der anderen auf dem Bauch. Er lacht. Harmonie.

Am Nachmittag üben wir unser kleines Stück.

Sieben Uhr. Wiederum das Tablett . . . Wir sehen uns im Fernsehen einen Wildwestfilm an. Ich muß gestehen, daß er packend ist. So packend, daß ich zu spät bemerke, daß die Kinder sich ausgezogen haben. Ihre Kleider liegen am Boden.

»Schlecht erzogene Kinder! Haben nicht einmal ihr Bett gemacht . . . Nützen die Müdigkeit ihrer Eltern aus . . . usw.«

Die lieben Kinder bleiben ruhig, heben ihre Kleider auf und legen sie auf das Büfett im Eßzimmer. Dann kommen sie so fröhlich, so heiter zum Abendgebet, daß man sich darüber freuen muß.

»Ich glaube, diese letzten Tage hier werden eine Apotheose sein«, sagt Jacques versöhnt.

In drei Tagen ziehen wir um.

Endlich schlafen! Gegen Mitternacht fahren wir aus dem Schlaf auf. Daniel hat uns geweckt. Von Unruhe gepackt, kommt er, um nachzusehen, ob der Wecker auch wirklich aufgezogen ist.

Montag morgen. Ich fahre sehr früh weg. In meinen Gedanken wieder Klarheit herstellen, die Leere . . .

II. In unseren Tagen

Erfahrung wird heute wieder groß geschrieben. Auch in der Pastoraltheologie ist man dabei, dem Mehrwert des Konkreten, der gelebten Erfahrung mit bestimmten Bereichen religiös-kirchlicher Praxis vermehrte Aufmerksamkeit zu schenken.² Wie mir scheint, verdichten sich im Tagebuchroman von

2 Vgl. K. Baumgartner, Erfahrungen mit dem Bußsakrament, Berichte – Analysen – Probleme,

Françoise Mallet-Jorris die Erfahrungen einer Christin mit dem Sonntag, wie sie heutzutage viele Menschen teilen.

Françoise nimmt sich vor, den Sonntag in Ordnung und Disziplin zu verbringen. Sie will die Dinge von etwas höherer Warte aus betrachten, sie will sich nicht gefangen nehmen lassen. Werfen diese Sonntagsvorsätze nicht ein bezeichnendes Licht auf die vorausgegangenen Werktage? Hier bestimmt doch ein weitgespanntes Netz vielfältiger Zwänge und Abhängigkeiten das Lebensgefühl des heutigen Menschen. Er erkennt sich mit Schrecken und Angst in Schicksalsgemeinschaft mit den in Ketten geschlagenen Gefangenen von Blaise Pascals bekannter *Pensée* 199: »Man stelle sich eine Anzahl von Menschen vor, in Ketten geschlagen, die alle zum Tode verurteilt sind, von denen alle Tage einige vor den Augen der anderen erdrosselt werden: die übrigbleiben, erkennen ihre eigene Lage in der ihrer Schicksalsgenossen, sie betrachten einander – mit Schmerz und ohne Hoffnung, wartend, bis die Reihe an ihnen ist. Das ist ein Gleichnis vom Zustand der Menschen.«³ Hektik und Streß, vornehmlich durch die einseitige Leistungsorientierung unserer Gesellschaft produziert, jagen den Menschen heute von einem Tag in den anderen. In Abwandlung des cartesianischen Satzes »cogito ergo sum« könnte man sein Selbstverständnis auf die Formel bringen: »efficio ergo sum«, das heißt: »ich leiste bzw. ich muß leisten, dann bin ich!« Und hat man einmal das Gefühl, nicht leistungsfähig zu sein, dann verbreiten sich Resignation und Depression und es schleichen sich Schuldgefühle an, denn mangelhafte Leistung wird als »debet«, als Zurückbleiben hinter dem eigenen Selbst und hinter der vollen Entfaltung der Person empfunden. Man sieht nicht mehr ein, wozu das Ganze gut sein soll, man stellt den Lebensinn in Frage.⁴

Ist es also nicht zu natürlich, daß viele Zeitgenossen sonntäglichen Gottesdienstbesuch inmitten unserer leistungs- und profitorientierten Welt als pure Zeitvergeudung und unnötigen Luxus betrachten? Jacques, der Ehemann von Françoise, scheint diesen Typ zu repräsentieren. Die Tatsache, daß er nicht mit seiner Familie zusammen in den Gottesdienst geht, sondern sich statt dessen zu Hause *ad ultimum* ausschläft, bedarf offenbar keiner Diskussion, sein Verhalten erscheint »normal«. Françoise und die Kinder persolvieren zwischen dem Üben eines Klavierstückes und »vite, des œufs et du vin rouge« gerade noch schnell eine Halb-elf-Uhr-Messe.

Bd. 1. München 1978; ders. (Hrsg.), Erfahrungen mit dem Bußsakrament. Theologische Beiträge zu Einzelfragen, Bd. 2. München 1979.

3 Pascal, Gedanken. Sammlung Dieterich, Bd. 7,14.

4 Vgl. R. Bärenz, Das Sonntagsgebot. Gewicht und Anspruch eines kirchlichen Leitbildes. München 1982, wo ich im Rahmen einer grundlegenden Behandlung des Themas aus historischer, pastoralsoziologischer und pastoraltheologischer Perspektive immer wieder auf die kairologische Bedeutung des christlichen Sonntags zu sprechen komme. Einzelne Extrakte aus dieser Arbeit sind in diesem Beitrag nicht ausdrücklich vermerkt.

Dabei entwickelt Pauline mit ihrer spitzen Bemerkung, daß sie die Kirche nicht mag, aber Gott lieb hat, einen ungeheueren Scharfsinn für das, was Religionssoziologen mit viel Mühe und großem Aufwand als Ergebnis großangelegter wissenschaftlicher Untersuchungen festgestellt haben: Kirchlichkeit und Religiosität sind nicht notwendig deckungsgleich. Religiosität ist im Verhältnis zur Kirchlichkeit weiter und umfassender. Sonntäglicher Gottesdienstbesuch ist folglich kein besonderes Merkmal von Religiosität, denn es gibt ja auch außerkirchliche Religiosität, die sich gegenüber bestimmten institutionellen Formen von Kirche und ihrer verhaltensorientierenden Beeinflussung indifferent bzw. resistent verhält.⁵ Mit gleichem Recht darf man aber auch behaupten, daß der sonntägliche Gottesdienstbesuch sehr wohl als bedeutsamer Indikator von Kirchlichkeit, oder um es mit Gerhard Schmidchen zu sagen als »äußerst sensible Ausdrucksweise für das Verhältnis zur Kirche« angesehen werden kann.⁶

So betrachtet, ist es daher auch begreiflich, daß kirchliche Pastoral ein vitales Interesse an einem häufigen und regelmäßigen Gottesdienstbesuch am Sonntag besitzt, denn mangelhafter Besuch bedeutet die Schwächung einer entscheidenden sozialisierenden und sozial stützenden kirchlichen Praxis.⁷ In diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt an die Ostblockländer zu denken, wo man entgegen solchem Interesse der Kirche das »Grundrecht zur Versammlung« zu bestreiten versucht, ein Grundrecht übrigens, auf das sie im Zuge ihres Selbstverständnisses als soziologische wie als theologische Größe, das heißt als vom Herrn zur Versammlung herausgerufene Gemeinde (*ekklesia*) niemals verzichten kann und auch nicht verzichten darf.⁸

Die »häretische« Auffassung von Pauline deckt sich außerdem mit der Praxis zahlreicher Christen heute, wie man durch die Ergebnisse soziodemographischer Erhebungen leicht belegen kann.⁹ Der kritische Einwand von Alberte auf die Einlassung Paulines stützt sich auf die Konvention. Alberte meint, daß man in ihrem Alter ja noch gar nicht am Sonntag zur Kirche zu gehen braucht. Dabei

5 Vgl. ebd., S. 64ff.; Vgl. weiter: K. Lehmann, Prolegomena zur theologischen Säkularisierungsproblematik. In: Liturgisches Jahrbuch 22 (1972), S. 70-84, bes. 75.

6 G. Schmidchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft. Forschungsbericht über die Umfragen zur Gemeinsamen Synode der Bistümer i. d. Bundesrepublik Deutschland. In Verbindung mit dem Institut f. Demoskopie Allensbach. Freiburg i. Br. 1972, S. 94.

7 Vgl. F. Groner, Integrationsschwund in der katholischen Kirche in Deutschland. In: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaften (hrsg. von W. Weber), Bd. 12. Münster 1971, S. 215-239.

8 Vgl. K. L. Schmidt, Artikel: »ekklesia«. In: Theologisches Wörterbuch NT, Bd. 3, S. 502-539.

9 Vgl. Josef Kardinal Höffner, Pastoral der Kirchenfremden. Eröffnungsreferat bei der Herbstvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz 1979 in Fulda (hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz). Bonn o. J., bes. S. 32f. »Zwischen 1975 und 1979 zeichnet sich insgesamt ein beharrlicher, wenn auch langsamer Rückgang im Kirchenbesuch der Katholiken ab. Das Ergebnis der demoskopischen Erhebung entspricht im wesentlichen den Ergebnissen der Statistik: Die Zahl der regelmäßigen Kirchenbesucher ist zwischen 1975 und 1979 um etwa 7% gesunken.« (Zitiert nach ebd.)

argumentiert sie, wenn auch nicht ganz verlässlich, was das Alter betrifft, ganz im Sinne des zweiten Kirchengebotes, das als eine praktische Auslegung und katechetische Umsetzung des im Kanon 1248 CIC festgeschriebenen Sonntagsgebotes gelten kann.¹⁰ Mit Recht weist Ludwig Bertsch jedoch darauf hin, daß die zunehmende Nichtbeachtung des kirchlichen Sonntagsgebotes mit der wachsenden Nichtkirchlichkeit bzw. Nichtchristlichkeit unserer gesellschaftlichen Situation Hand in Hand geht. »Denn nur der Glaubende kann aus lebendigem Glauben heraus zu der verpflichtenden Forderung der Kirche nach Teilnahme am Sonntagsgottesdienst Zugang finden. Erst in ihm bekommt die Forderung jenen argumentativen Hintergrund, der für eine personale Motivation entscheidend ist. Schlicht formuliert: Wer wirklich gläubig ist, braucht den Kanon 1248 nicht, und wer nicht gläubig ist, dem hilft auch der Kanon 1248 nicht. Denn die zunehmende Entchristlichung und der rapide sinkende theologische Informationsstand schaffen eine Situation, in der alle früher überzeugenden Argumente an Leuchtkraft verlieren. So aber greift auch nach den herkömmlichen Moralregeln das Gesetz nicht mehr richtig, denn vielen Menschen, die es faktisch nicht halten, fehlt das Wissen um seinen Sinn und damit eines der Elemente, die für das Zustandekommen einer schweren Sünde notwendig sind.«¹¹

Und noch ein weiteres gibt unser Text recht eindrucksvoll zu bedenken: Der christliche Sonntag ist, was seinen äußeren Stellenwert innerhalb der Woche betrifft, nicht mehr das, was er früher einmal war. Das verlängerte – sprich arbeitsfreie – Wochenende, von Freitagabend oder gar Freitagmittag bis Montagfrüh ist für viele beinahe eine Selbstverständlichkeit geworden. Müdigkeit, Ablenkung durch einen Wildwestfilm am Abend vor dem großen Sturm am Montagmorgen. Gegen Mitternacht Auffahren aus dem Schlaf, Unruhe, ob der Wecker wirklich aufgezo-gen ist . . . ! Sonntag ist bei dem Trubel am Wochenende lediglich der Ausklang einer Woche ohne Widerhall. Um den bereits erwähnten Gedanken nochmals aufzugreifen, daß der Mensch heute sein Selbstwertgefühl weitgehend von dem bestimmen läßt, was er leistet, könnte man sagen: Der Mensch ist heute großteils das, was er sich am Wochenende »leisten« kann. Diesem »Ausleben« oder, weniger moralisch gesagt, »freien« Leben steht ein anderes Phänomen gegenüber: das Wochenende als eine oft ebenso endlos erfahrene wie erlittene Zeit. Viktor E. Frankl, ein ebenso bekannter wie anerkannter Psychodiagnostiker unserer Zeit, spricht

10 Vgl. Katholischer Katechismus der Bistümer Deutschlands. Freiburg i. Br. ³1960, S. 210: »Die Kirche gebietet im zweiten Kirchengebot: ›Du sollst an Sonn- und Feiertagen andächtig an der Heiligen Messe teilnehmen.‹ Dieses Gebot gilt für jeden, der das siebente Lebensjahr vollendet hat . . . Wer ohne wichtigen Grund der Sonntagsmesse fernbleibt, begeht eine schwere Sünde.«

11 L. Bertsch, Stirbt der Sonntag am Wochenende? Probleme, Bedrohung und Chancen der Sonntagsfeier in heutiger Kirche und Gesellschaft. In: Liturgisches Jahrbuch 31 (1981), S. 159-168, hier 160f.

in diesem Zusammenhang von »Sonntagsangst« und von »Sonntagsneurose«. Man ist so in seine Betriebsamkeit verstrickt, daß man geradezu krank wird und neurotisch reagiert, wenn einmal die Betriebsamkeit aussetzt. Diese Angst ist zweifellos das »Symptom einer schweren Krankheit, die sich in einer Erfahrung von Sinnlosigkeit ausdrückt«. ¹² Mit Recht hat Josef Pieper bereits in den vierziger Jahren den Finger in diese Wunde gelegt und auf die Bedeutung von Fest und Feier als notwendiger Ergänzung zur Arbeit aufmerksam gemacht. ¹³

Für viele Zeitgenossen, auch für viele Christen, ist der Sonntag ein »Loch« in der Woche geworden: also lange Stunden, die nicht ausgefüllt sind und damit als verloren gelten. Dabei übersieht man, daß es doch entscheidend auf den Menschen selbst ankommt, ob diese Stunden einen Leerlauf darstellen oder ob sie sinnvoll erlebt werden. Wochenendarbeit ist für viele heute die Regel, und die Erholungs- bzw. Vergnügungsindustrie und der Wochenendtourismus tun das ihrige, um diese angeblich freien Tage zu programmieren. Für viele Familien ist der Sonntag der Rückfahrtstag aus der »Wochenenderholung«. Für viele, die im Dienstleistungsgewerbe stehen, ist das Wochenende die Zeit, wo man am stärksten in Anspruch genommen ist.

Doch da bleibt noch der Sonntag als Familientag, als Tag, wo man noch wirklich Zeit hat füreinander. Dieser Aspekt des Sonntags soll in seiner humanisierenden Bedeutung keineswegs geleugnet werden. Im Gegenteil. Auch im Tagebuch von Françoise Mallet-Jorris wird etwas von der Ungezwungenheit und Leichtigkeit solchen Zusammenseins und miteinander Umgehens deutlich spürbar. Es fallen Worte wie »Entspannung« und »Harmonie«, und man steht nicht unter dem Druck von Etikette. Jeder geht seinen Neigungen nach. Und dennoch läßt die Autorin in ihrer aufrichtigen und selbstkritischen Art des Schreibens, insbesondere des Beschreibens von Montagmorgen, keinen Zweifel daran, daß der von ihr und ihrer Familie so verlebte Sonntag ihren ursprünglichen und eigentlichen Vorstellungen vom Sonntag nicht entspricht. Das Nachdenken über die Predigt bleibt ein Versuch, das vorsätzliche Sich-nicht-gefangennehmen-Lassen, die gewünschte Übersicht und die Betrachtung der Dinge aus etwas höherer Warte, all das bleibt ihr im wesentlichen versagt.

III. Erbe und Auftrag

Der christliche Sonntag vermag der Leere und Oberflächlichkeit unseres Lebens und unserer Welt Sinn und Tiefe entgegenzusetzen. Wenn dieser Satz stimmt, dann ist es äußerst wichtig, daß wir den christlichen Sonntag wieder

12 W. Zauner, Die Feier des Sonntags als Katechese für die Gesellschaft. In: Gemeindegatechese. Dienst am Glauben der Gemeinde durch die Gemeinde (hrsg. von J. Wiener/ H. Erharter). Wien/Freiburg/Basel 1981 S. 55-64, hier 63.

13 Vgl. J. Pieper, Muße und Kult. München 1948.

richtig feiern lernen. Dies setzt allerdings voraus, daß die Feier des christlichen Sonntags eine Botschaft für die Welt und die Gesellschaft im Ganzen enthält. Ist das nicht eine Anmaßung, »ärger als die Rede von einer Verchristlichung der Welt oder gar von einem katholischen Erdkreis?«¹⁴ Um deutlich zu machen, wie der Auftrag des christlichen Sonntags für Welt und Gesellschaft im Heute gemeint ist, erscheint es nützlich, sich zunächst wenigstens kurz auf das Erbe der christlichen Sonntagsfeier zu besinnen.

Viele Leute halten die unlängst geführte Diskussion darüber, ob der Sonntag das Ende der alten oder der Anfang der neuen Woche ist, für einen Streit um des Kaisers Bart. Löst man diese Frage von ihrem Ursprung ab, ist sie sicherlich eine akademische Streitfrage. Im Neuen Testament ist sie klar entschieden. Hier findet man zahlreiche Hinweise, daß sich die ersten Christen regelmäßig am ersten Tag der Woche zum Gedächtnis von Tod und Auferstehung Jesu versammelt haben. Der erste Wochentag wurde bewußt gewählt in Abhebung gegenüber dem jüdischen Sabbat, er war geprägt vom Bekenntnis zur Auferstehung Jesu, wodurch dieser sich als *der* Herr erwiesen hat. Deshalb bezeichnete man diesen Tag ursprünglich auch als »Herrentag« und benannte ihn später zur besseren Verständigung mit dem »heidnischen« Publikum zum »Sonntag« um. Neben dem Bekenntnis zur Auferstehung Jesu hatte dieser Tag aber auch Verweischarakter auf die Welterschaffung: Auferstehung galt ja ohnehin nach christlichem Verständnis als theologisches Interpretament für die Neuschöpfung. Nach 1 Kor 11,20 hat man die Versammlung der ersten Christen bereits um das Jahr 56 n. Chr. auch »Herrenmahl« genannt. In der Frage nach der grundsätzlichen Verbindung von Herrentag und Herrenmahl besteht unter den Vertretern der neutestamentlichen Wissenschaft keine Übereinstimmung. Doch wenn man auch nicht global eine Verbindung von Versammlung am »Herrentag« und »Herrenmahlsfeier« beweisen kann, darf man doch davon ausgehen, daß die Gemeinden bei ihren Versammlungen in der Regel das »Herrenmahl« gefeiert haben, weil es die dichteste Form des Gedächtnisses von Tod und Auferstehung Jesu darstellt.¹⁵

Ursprünglich beschränkte sich die christliche Sonntagsfeier ausschließlich auf die Versammlung der christlichen Gemeinde am frühen Morgen des ersten Wochentags, wobei man in der Regel das Herrenmahl gefeiert hat. Zum offiziellen Ruhetag, das heißt, Verbot jeglicher Arbeit mit Ausnahme der Feldarbeit, erhebt erst Kaiser Konstantin den Tag der Sonne im Jahr 321 n. Chr.¹⁶ Daß durch diese Neuerung die anthropologischen und theologischen Werte des jüdischen Sabbats in den Sonntag einfließen, ist eine selbstverständliche Folge: Der Tag der einstigen Befreiung aus der sozialen und politischen

14 W. Zauner, a.a.O., S. 55.

15 Vgl. R. Bärenz, a.a.O., S. 23f.

16 Ebd., S. 32.

Unterdrückung Ägyptens – von den Israeliten als Tag Jahwes gefeiert – ist durch die Christen zum »Tag des Herrn« geworden: »Christus, der Herr, ist der Befreier und der Garant der wahren Freiheit nicht nur von sozialem und politischem Druck, sondern auch von der Last der Sünde und des Todes.«¹⁷

Seit ihren Anfängen bis auf den heutigen Tag hat die Kirche nicht aufgehört, sich zu versammeln und hat an der Tradition der »Sonntagsruhe« stets festgehalten. Tatsache ist, daß das Kirchenrecht für die ganze Kirche dieses Credo des christlichen Sonntags im bereits erwähnten Kanon 1248 des CIC als ein Gebot enthält. Ob dieses sogenannte »Sonntagsgebot« den ursprünglichen Sinn fördert oder verstellt, wäre ausführlich zu diskutieren. Unbestritten ist, daß vom christlichen Sonntag ein heilsamer Appell zu einer sinnvollen Lebensgestaltung inmitten einer von Sinnverlust und Sinnsuche gekennzeichneten Zeit ausgeht.¹⁸

Der schon erwähnte Hinweis von Ludwig Bertsch, daß das Sonntagsgebot als Gesetz heute nicht mehr greift, ist eine sozialpsychologische Feststellung. Eine theologische Feststellung ist aber der Inhalt, der hinter dieser kirchlichen Verpflichtung steckt, und ihn gilt es heute verstärkt in den verschiedensten Bereichen der Verkündigung unter Einbeziehung aller zur Verfügung stehenden Medien wie Presse, Rundfunk und Fernsehen zum Tragen zu bringen. Warum klagen wir heute immerzu über den mangelhaften und permanent rückläufigen sonntäglichen Gottesdienstbesuch, und warum entwickeln wir nicht mehr Phantasie, wie man diesem Defizit begegnen kann? Dabei ist der Verweis auf das Gebot bzw. das Gesetz (*Incitation*) ganz gewiß heute nicht ausreichend. Die Kirche müßte sich vermehrt in ihrem Sprechen die Erkenntnisse der Kommunikationswissenschaft zu eigen machen und sich aller Orientierungsmaßnahmen (Information, Instruktion, Persuasion) bedienen, um bei den »Praktizierenden« die personale Motivation gegenüber der Sonntagsheiligung zu vertiefen und bei den »Nichtpraktizierenden« eine solche Motivation zu wecken.¹⁹

Die Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistiefeyer ist ohne Zweifel das Leitbild einer sendungs- und zeitgemäßen kirchlichen Pastoral. In dieser Feier am ersten Tag der Woche macht die Kirche vor aller Welt in einzigartiger Weise deutlich, daß der Auferstandene nicht für sich allein gefeiert wird, sondern daß die Auferstehung immer zugleich auch eine Auferstehung von den Toten ist. Es geht also hier immer auch um den real existierenden und somit auch leidenden Menschen. Das heißt, daß wir uns darauf besinnen, wo wir »tot« sind und wo

17 W. Zauner, a.a.O., S. 59.

18 Vgl. H. Müller, Das Sonntagsgebot – Anachronismus oder heilsamer Appell? Geschichtliche und kirchenrechtliche Aspekte der Verpflichtung zur Mitfeier der Eucharistie am Sonntag. In: Theologisch-praktische Quartalschrift 122 (1974), S. 150-163.

19 Vgl. D. Baacke, Kommunikation und Kompetenz. Grundlegung einer Didaktik der Kommunikation und ihrer Medien. München 1980. S. 162-166, bes. 163.

wir leiden. Mit anderen Worten: Es kommt darauf an, die Spannung von Leben und Tod aus- und zusammenzuhalten. Christliche Sonntagsfeier meint demnach, das Leben in seiner Ambivalenz zu bejahen, meint die Ambivalenzen unserer Gesamtkultur, in der wir leben, des Alltags, der uns »tötet«, zu überwinden.²⁰ In der christlichen Sonntagsfeier geschieht somit die für unsere Zeit so notwendige Versöhnung von Gottesdienst und Weltendienst, von Gott und Mensch, von Arbeit und Freizeit.

Dabei gilt es aber, das Lernziel des christlichen Sonntags heute nicht nur beschränkt in der Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienst zu sehen. Das wäre eine verkürzte Sicht. Für viele Christen erschöpft sich ja bekanntlich die Heiligung des Sonntags als »Tag des Herrn« im Durchstehen einer »Stunde des Herrn« in der sog. Pflichtmesse. Dabei verfehlt man ebenso den Sinn der christlichen Sonntagsfeier, die in der Hinwendung zu Gott besteht, um ganz für Gott als Schöpfer und Herrn, als Zukunft und endgültiges Heil frei zu sein, Zeit zu haben für Gott, der uns die Zeit schenkt. Das bedeutet: *Vacatio Dei!* Dabei sollte der Sonntag-Vorabend schon Introitus für den christlichen Sonntag sein. Wenn schon jeder gewöhnliche Abend zu stillem Tagesrückblick einlädt, wieviel mehr tut es not, uns am »Abend« einer ganzen Woche auf unseren inneren »Standort« zu be-sinnen, um manches, was in der Hast des Alltags ver-rückt wurde, wieder zurechtzurücken und die vergangenen Tage in neuem Zusammenhang zu sehen. Bei den Juden ist es Brauch, am Abend vor dem Sabbat sogenannte Sabbatkerzen anzuzünden. Könnten wir uns für die Feier des christlichen Sonntags nicht vielleicht Ähnliches vorstellen: z. B. ein Licht auf den Abendtisch zu stellen und damit zu sagen: Der Geburtstag der Schöpfung beginnt mit dem Wort: »Es werde Licht!«, und Jesus Christus hat sich durch seinen Tod und seine Auferstehung als »das Licht der Welt« für uns erwiesen. Das ist der Grund und der Inhalt christlicher Sonntagsfeier. Die österliche Wirklichkeit sollte jedenfalls, und das wurde bereits angesprochen, den ganzen ersten Wochentag durchdringen und uns nicht nur eine Stunde in der Kirche versammelt sehen. Auch außerhalb der Kirche ist der christliche Sonntag Symbol dafür, daß Gott die österliche Gabe des Friedens in einzigartiger Weise für uns Menschen bereithält. Nur so werden wir gegenüber dem heutigen Zeitgetriebe unsere eigentliche und wahre Lebensbestimmung behaupten können. »Weil unsere ganze Existenz als eine von Gott geheiligte, in den Bund mit Gott gerufene auf dem Spiel steht, haben wir unsere ganze Existenz ins Spiel zu bringen.«²¹ Auf diese Be-deutung des christlichen Sonntags verstärkt hinzuweisen, darin sendungs- und zeitgemäß zu unterwei-

20 Vgl. Pastoraltheologische Informationen 2/1981: Fallbeispiel »Sonntag«. Wissenschaftstheoretische Grundlagenfragen der Pastoraltheologie (hrsg. vom Beirat der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen). Frankfurt o. J., S. 41.

21 H. Spaemann, Sonntägliche Sabbatheiligung. Sieben Ratschläge zur Feier des Sonntags. In: »Gottesdienst« 14 (1980), Nr. 11, S. 81-83, hier 82; vgl. auch zum Thema »Sonntag und Freizeit«

sen, Erfahrungen über die eigene Sonntagsgestaltung gegenseitig in Gesprächsrunden auszutauschen und alternative Modelle zu erarbeiten, ist, so wie ich es sehe, eine große Herausforderung für unsere heutige Verkündigung, insbesondere für Schul- und Gemeindekatechese, aber auch für Jugendarbeit und Erwachsenenbildung.

Nicht zu übersehen ist auch, für wie viele Menschen heute das Wochenende zur einsamsten Zeit der Woche geworden ist. Daraus erwachsen dem einzelnen wie der Gemeinschaft neue Aufgaben. Christliche Sonntagsheiligung meint damit Dienst vor Gott und der Gemeinschaft. Muß von hier aus gesehen eine großangelegte pastorale Entschuldigungsstrategie nicht fragwürdig erscheinen? Ist es in Wirklichkeit nicht sinnvoller und angemessener, bei einer Entscheidungshilfe anzusetzen, die darauf abzielt, »bessere Prioritäten für ein lebenswertes, die Leistungsfähigkeit nicht überforderndes Leben zu finden und dabei der Ruhe und Besinnung sowie der religiösen Dimension des Familienlebens und vor allem der sonntäglichen Gemeindeversammlung im Gottesdienst den gebührenden Stellenwert beizumessen?«²²

Gewiß, das ursprüngliche Motiv zur Einführung der Sonntagsruhe, nämlich den Abhängigen das fundamentale Recht auf Freizeit und Erholung zuzusichern, ist heute äußerlich besehen überholt, denn laut Art. 40 des GG sind die Sonn- und Feiertage durch Arbeitsruhe gesetzlich geschützt. Durch diese rechtlich eingeräumte, zur physischen und psychischen Regeneration im Arbeitsprozeß von seiten der Gesellschaft garantierte Pause ist aber das Problem von Sinn und Ziel dieser freien Zeit noch nicht gelöst.²³ Der christliche Sonntag ist der Tag des feiernden Menschen und darum auch nicht irgendein Tag in der »gleitenden Arbeitswoche« und ganz den Erfordernissen von moderner Ökonomie angepaßt. Der christliche Sonntag ist genauso nicht durch irgendeinen arbeitsfreien Tag zu ersetzen wie der Sonntagsgottesdienst durch irgendein Freizeitprogramm.

Die Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland hat die zielgerichtete Sinnggebung des christlichen Sonntags sowohl anthropologisch wie theologisch kurz und prägnant zusammengefaßt, wenn es heißt: »Der Sonntag ist der Tag, an dem die christliche Gemeinde ihres Herrn gedenkt, der durch seinen Tod und seine Auferstehung in die Vollendung – in die

das Heft »Schöpferische Freizeit« (Österreichische Pastoraltagung 27.-29. Dezember 1973, im Auftrag des Österreichischen Pastoralinstituts hrsg. von W. Zauner und H. Erhardter). Wien 1974. Für die praktische Seelsorge besonders anregend ist der Beitrag von H.-J. Schramm, Kirchliche Dienste an den Urlaubern und Touristen. In: ebd., S. 95-107, wo eine dringliche Aufgabe heutiger Sonntagspastoral aufgegriffen wird.

22 W. Molinski, Das Sonntagsgebot zwischen Anspruch und Erfüllung. In: Gemeinde im Herrenmahl. Zur Praxis der Messfeier, hrsg. von Th. Maas-Ewerd und K. Richter (= Pastoralliturgische Reihe in Verbindung mit der Zeitschrift »Gottesdienst«). Einsiedeln/Zürich/Freiburg i. Br./Wien 1976 (2. verb. Aufl.), S. 80-90, hier 87.

23 Vgl. L. Bertsch, a.a.O., S. 160.

Herrlichkeit Gottes – eingegangen ist. Der im Wochenrhythmus immer wiederkehrende Feiertag der Christen ist wesentlich ›Zeichen‹ für die Heilswirklichkeit der ›neuen‹ Schöpfung, die mit der Auferstehung Christi angefangen hat. In der Treue zu Auftrag und Vermächtnis des Herrn erfährt der Christ in der wöchentlichen Feier des Ostergeheimnisses, daß er selbst teilhat an Tod und Auferstehung Christi und berufen ist zur Ruhe Gottes, das heißt zum vollendeten, befreiten und unangefochtenen Besitz des Lebens. Daher ist der Sonntag als ›Tag des Herrn‹, wie ihn alle Christen begehen, als Feiertag der christlichen Gemeinde, als Tag der Eucharistiefeier und als Zeugnis christlicher Zukunftserwartung unaufgebbar; er kann nicht gegen einen anderen Tag der Woche ausgetauscht werden.«²⁴

Im christlichen Sonntag geht es also darum, das Erbe der Vergangenheit Jesu in unserer Gegenwart neu zu verwirklichen, es neu in unsere Gegenwart einzubringen. Darin liegt der Auftrag des christlichen Sonntags heute: Darstellung und Verwirklichung von Sinn, Sinn-Erfahrung und Erfahrung von Erlösung und Heil, wie sie von Jesus her zugesprochen sind. Diese Erfahrung und dieser Glaube werden in der christlichen Sonntagsfeier gegenwärtig. Sie gehen nicht nur den Christen an, sondern enthalten eine Botschaft für die Welt, die Gesellschaft, für alle Menschen. »Das Brot, das an diesem Tag gegessen wird, ist Brot nicht nur für das Leben des Christen, sondern für das Leben der Welt. Und der Kelch, aus dem an diesem Tag getrunken wird, enthält das Blut Christi, das vergossen worden ist ›für euch und für alle‹.«²⁵

Wenn der Sonntag heute von vielen Menschen als Defizit erfahren wird, bietet sich dann nicht die Feier des *christlichen* Sonntags als Lernziel an, das uns motiviert, aus unserem windigen »Papierhaus«, wie es François Mallet-Jorris beschreibt, auszuziehen und uns für einen Neubau mit starken Mauern und festem Grund zu entschließen?

24 Gemeinsame Synode , Beschluß Gottesdienst: 2.1, Gesamtausgabe, S. 198f.

25 W. Zauner, a.a.O., S. 59f.